

Predigt 4.8.2024

Predigttext: Offenbarung des Johannes 12,1-17

[1] Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. [2] Und sie war schwanger und schrie in Kindsnöten und hatte große Qual bei der Geburt.

[3] Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer, roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern sieben Kronen, [4] und sein Schwanz fegte den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor die Frau, die gebären sollte, damit er, wenn sie geboren hätte, ihr Kind fräße.

[5] Und sie gebar einen Sohn, einen Knaben, der alle Völker weiden sollte mit eisernem Stabe. Und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und seinem Thron. [6] Und die Frau entfloh in die Wüste, wo sie einen Ort hatte, bereitet von Gott, dass sie dort ernährt werde tausendzweihundertsechzig Tage.

[7] Und es entbrannte ein Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften gegen den Drachen. Und der Drache kämpfte und seine Engel, [8] und er siegte nicht, und ihre Stätte wurde nicht mehr gefunden im Himmel. [9] Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt. Er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen.

[10] Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus; denn der Verkläger unserer Brüder und Schwestern ist gestürzt, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserm Gott. [11] Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis hin zum Tod. [12] Darum freut euch, ihr Himmel und die darin wohnen! Weh aber der Erde und dem Meer! Denn der Teufel kam zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, dass er wenig Zeit hat.

[13] Und als der Drache sah, dass er auf die Erde geworfen war, verfolgte er die Frau, die den Knaben geboren hatte. [14] Und es wurden der Frau gegeben die zwei Flügel des großen Adlers, dass sie in die Wüste flöge an ihren Ort, wo sie ernährt werden sollte eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit fern von dem Angesicht der Schlange. [15] Und die Schlange stieß aus ihrem Rachen Wasser aus wie einen Strom hinter der Frau her, damit er sie fortreiße. [16] Aber die Erde half der Frau und tat ihren Mund auf und verschlang den Strom, den der Drache ausstieß aus seinem Rachen. [17] Und der Drache wurde zornig über die Frau und ging hin, zu kämpfen gegen die Übrigen von ihrem Geschlecht, die Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu.

Predigt

Ich schaue nach oben. Und da sehe ich sie. Maria, in den Himmel versetzt. Eine starke Frau. Aber sie ist nicht allein. Bei ihr sind zwei weitere starke Frauen, auch ganz weit oben, auf dem Zenith. Ich kann sie sehen. Und - kein Wunder bei diesem Predigttext - ich kann hören, was sie denken. Schauen wir hin. Hören wir hin...

Darf ich mich vorstellen: Ich bin **Céline Dion**. Ich bin hier oben, im Regen kaum zu erkennen, 312 Meter über allen anderen, auf der Spitze des Eiffelturms, dem höchsten Gebäude in Paris. Unten sehe ich das unendliche Menschengewimmel. Mir ist schwindlig. Aber ich bin auch unfassbar glücklich. Wie ich hier hochgekommen bin? Ich denke zurück, ich blicke zurück. Bilder tauchen auf aus meiner „Karriere“: die Titelsongs in den 90ern von „Die Schöne und das Biest“, von „Titanic“, der Auftritt bei der Eröffnungsfeier für die Olympischen Spiele 1996 (da war ich halb so alt wie jetzt). Ich war jung und schön, erfolgreich und berühmt. Dann kam der vollständige Absturz, die Erkrankung, die mich viele Jahre lang hilflos und stimmlos machte. Eine seltene Nervenerkrankung, das Stiff-Person-Syndrom, bei dem ich das Gefühl hatte, jeder Muskel versteift sich in mir, es würgt mich in der Kehle, ich verkrampfe im Hals- und Brustbereich. Jahrelang habe ich geschwiegen, mich versteckt, war völlig verzweifelt.

Und eben gerade bei dieser Eröffnungsfeier zum Jubiläum der Olympischen Spiele gab es auch viele Blicke zurück. Bunt und laut ist es, das Spektakel, mit Einspielungen und Projektionen, die wie schnelle Traumfetzen wirken. Erinnerungsfetzen aus 100 Jahren Olympische Spiele der Neuzeit, aus über 2000 Jahren Paris. Und hier und jetzt der absolute Höhepunkt der Feier, meines Lebens. Ich darf singen. Und ich kann singen, wieder. Und ich werde singen, eine Hymne auf die **Liebe**: „Hymne A L'Amour“ von Edith Piaf. Damals, in der Antike, bei den historischen Olympischen Spielen, ruhten alle Kämpfe. Ein Waffenstillstand in der gesamten damals bekannten Welt. Damals war das Realität. Heute ist es leider nur ein Traum. Schmerzhaft erinnert wurden alle daran, als auf der Seine die Boote mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Spiele in alphabetischer Reihenfolge einzogen: Zwischen der Mannschaft des Iran und der israelischen lagen nur wenige Meter. Und trotzdem konnte jeder den abgrundtiefen Graben sehen. Dieses Mal schweigen die Waffen in der Welt nicht. Der Blick, er geht zurück, er geht voraus von hier oben. In wenigen Tagen wird Ismail Hanija in Teheran von einer israelischen Bombe getötet werden. Natürlich, er war einer der Köpfe der Hamas, er trägt die Verantwortung für den Tod unzähliger Menschen. Aber er war eben auch einer der Verhandlungsführer in den Gesprächen über die Freilassung der israelischen Geiseln. Wenn man den tötet, was sagt das über den Stand der

Verhandlungen aus? Nein, dieses Jahr kein Waffenstillstand. Denn zugleich frisst sich Russland immer weiter in die Ukraine hinein... Eine Welt im Chaos, im Krieg, im Durcheinander. Und in dieses Durcheinander hinein singe ich von der Liebe. 1 Milliarde Menschen sieht mir dabei zu, hört dieses Lied. Und es ist ein Wunder: Indem ich von der Liebe singe, passiert es: Menschen kommen sich näher, verbinden sich, vielleicht nur für Momente. Ein paar Tage später werden Mitglieder der nordkoreanischen und südkoreanischen Mannschaften sich fröhlich lachend zu einem spontanen Selfie versammeln. Die Mannschaften zweier Länder, die seit Jahrzehnten im Krieg miteinander sind. Und ich beginne zu singen:

Dieu réunit ceux qui s'aiment
Gott vereint die, die sich lieben.

Darf ich mich vorstellen: ich bin **Kamala Harris**. Ich bin hier oben, auf der Tribüne des Nominierungsparteitags der Demokratischen Partei der USA. Es ist der 22. August. Und ja, dieser Termin liegt in der Zukunft. Aber manchmal fließen eben Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ineinander. Alle Kameras sind auf mich gerichtet, und die Welt schaut zu: Denn möglicherweise wird der nächste Präsident der Vereinigten Staaten eine *Präsidentin* sein, eine Frau, eine schwarze noch dazu. Auch ich bin auf dem Höhepunkt, und hier oben wird auch mir leicht schwindlig. In den vergangenen drei Tagen gab es viele Blicke zurück, auf die Geschichte unseres Landes, auf die Geschichte unserer Partei. Präsident Joe Biden, Bill Clinton und Barack Obama haben in ihren Reden meine Kandidatur unterstützt, an den Gemeinschaftssinn appelliert. Und in diesem Moment schaue ich selbst zurück auf mein Leben bis jetzt, auf meine steile Karriere als Staatsanwältin. Auf den Sieg von Joe Biden, durch den ich 2021 dann Vizepräsidentin wurde. Ein undankbarer Job, ein Job im Hintergrund, auf Abruf. Das ist eine Rolle, die mir nicht behagt und mir nicht steht. Und prompt fielen meine Beliebtheitswerte ins Bodenlose. Und dann vor ein paar Wochen: Die abrupte Wende. Joe Biden verzichtet auf eine erneute Kandidatur, der Weg für mich ist frei. Jetzt muss ich ran. Jetzt darf ich ran. Und jetzt stehe ich hier oben und habe eine Rede zu halten. Möglicherweise die Rede meines Lebens. Und ich werde eine Rede der **Hoffnung** halten. Der Hoffnung darauf, dass Hass, Pöbeleien und Niedertracht unser Land nicht immer weiter spalten werden. Dass wir und unsere Werte von Respekt vor jedem Einzelnen, die Werte von Freiheit und Menschlichkeit nicht völlig ins Hintertreffen geraten. Die Feinde dieser Werte sind immer mächtiger geworden in den vergangenen Jahren. Das Machtzentrum der Welt hat sich in Richtung Osten verschoben, nach Russland und China. In viel zu vielen Ländern der Welt haben die Menschenfeinde das Sagen. Der Feind ist außen. Und innen: Auch bei uns in den Vereinigten Staaten stehen sich die Fronten immer unversöhnlicher gegenüber. Und jede Frontstellung erzeugt Hass. Und

die große, fast unmögliche Aufgabe ist: sich von diesem Hass nicht anstecken zu lassen. „When they go low, we go high“, zu deutsch etwa: „Wenn sie niederträchtig werden, werden wir um so edelmütiger“. Das hat Michelle Obama gesagt. Und so ähnlich hat es Erich Kästner schon Jahrzehnte vorher formuliert:

Was immer auch geschieht,
 nie sollt ihr so tief sinken,
 von dem Kakao, durch den man euch zieht,
 auch noch zu trinken!

Sich von der Niedertracht der anderen nicht anstecken zu lassen, das ist schwer und das bleibt schwer. Aber was mir dabei hilft: die Hoffnung auf bessere Zeiten. Diese Hoffnung hatten wir in den letzten Monaten fast verloren, ein Sieg der Menschenfeinde schien fast unabwendbar. Jetzt haben wir die Hoffnung wiedergefunden. Jetzt habe **ich** die Hoffnung wieder gefunden. Und an der halte ich mich fest, und von der werde ich jetzt sprechen. Und es ist eigenartig: indem ich von der Hoffnung spreche, entsteht sie, ich kann es sehen in den Gesichtern, in den Augen der Zuhörenden. Und das gibt wiederum mir Hoffnung.

Darf ich mich vorstellen: Ich bin **Maria**. Die Mutter Jesu. Ursprünglich eine ganz einfache Frau aus einem kleinen Kaff in der Nähe von Jerusalem, geboren vor über 2000 Jahren. Ich bin hier oben, ganz weit oben: Johannes, der Schreiber der Offenbarung, hat mich hier in den Himmel versetzt. Zu meinen Füßen der Mond, um meinen Kopf schweben zwölf Sterne. Mir ist schwindlig. Und auch mein Blick geht zurück. Wie Traumfetzen tauchen Bilder auf, von mir als jungem Mädchen, unverheiratet schwanger geworden. Bilder von mir als Mutter einer immer weiter wachsenden Familie, und mit dem einen, ganz besonderen, ältesten Sohn. Bilder von meiner Angst um ihn und der Trauer, als er dann vor mir starb... Im Text, der mich umgibt, tauchen Bilder aus der Vergangenheit auf. Bilder von der Wüstenwanderung des Volkes Israel, Bilder von Hass, Not und Vertreibung. Und mittendrin: Ich, überlebensgroß. Ich bin mir nicht sicher, ob ich mich wohl damit fühle. Und von hier oben schaue ich zurück, ich schaue auf das, was jetzt gerade ist, und ich schaue auf das, was kommen wird. Alles das fließt jetzt ineinander. Vor meinen Augen tauchen schreckliche Traumfetzen auf. Die ersten Christengemeinden, die gerade erst entstanden sind, werden brutal verfolgt, Menschen werden gefoltert, zum Spaß getötet. Jetzt, wenige Jahre nach dem Tod meines Sohnes, und dann wieder und wieder, Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende. Alles das ist eingeschrieben in diesen Text, laut und bunt und knallig. Und gleichzeitig in schwarz-weiß: Hier in dem Text, in dem ich stehe,

sind die Rollen klar verteilt. Die Feinde und die Freunde. Das Lebensgefühl: Hier prallen Welten aufeinander. Die Angst und die Hoffnung: So kann es, so wird es nicht mehr weitergehen. Wir befinden uns in der Endzeit. War der Gedanke damals so abwegig? Ist der Gedanke heute, 2024, so abwegig? Die lebensfeindlichen Mächte, sie werden übergroß, riesenhaft gemalt, scheinen den gesamten Raum einzunehmen. Der nächste Weltkrieg – wenn er kommt – wird sicher der letzte sein. Und was kann ich hier oben dagegen tun, dagegen setzen? Auf den ersten Blick ganz wenig, auf den zweiten alles: Den **Glauben**. Denn der Glaube ist ein anderer Blick auf die Wirklichkeit. Wenn ich wirklich glaube, dann ist alles, was ich sehe, nicht das Letzte, Entscheidende und Endgültige. Dann haben Nero, Hitler und Putin nicht das letzte Wort. Denn es gibt etwas – jemanden – dahinter, etwas – jemanden, der mehr Macht hat. Es gibt meinen Sohn – es gibt Jesus, die menschengewordene Liebe. Der ist auf die Welt gekommen, und ich habe ihn geboren. Und wie jede Geburt - gerade die erste - war auch diese schmerzhaft, an irgendeinem Punkt dachte ich, das halte ich nicht aus, das schaffe ich nicht. Ich habe es geschafft, trotz allem. Und seltsam: So bin ich nie dargestellt worden, als Maria, die Mutter Gottes, in Wehen, kurz vor der Entbindung. Nie – bis vor ein paar Monaten: Im Linzer Dom hat eine junge Künstlerin ein Schnitzbild von mir gemacht. Ich sitze da, die Beine weit gespreizt, in den letzten Wehen und man kann das Köpfchen in meinem Schoß schon erkennen. „Crowning“ nennt man diesen Moment im Englischen. Aber zugleich bedeutet er eben auch: Krönung. Ein starker, ein kraftvoller Moment ist das. Aber einer, den manche nicht aushalten konnten, gerade bei mir, der sogenannten „Mutter Gottes“. Kurz nach der Installation wurde das Kunstwerk von Unbekannten zerstört. Aber ich werde meine Kraft, meine Haltung, ich werde meinen Glauben nicht verlieren. Denn ich glaube: Da gibt es mehr als Hass und Gewalt und Niedertracht. Damals, jetzt und in Zukunft. Und gegen alle Finsternis glaube ich hell und laut und bunt und meinetwegen auch etwas knallig. Manchmal aber eben auch zart tröstend. Ganz am Ende der Johannesoffenbarung heißt es: „Gott wird abwischen alle Tränen.“ Ich glaube an das ganze, volle, pralle Leben. Das ist stärker als jeder grauschwarze Tod, jede uniformierte Ödnis. Daran glaube ich. Darauf hoffe ich. Darum liebe ich. Und das verbindet mich mit allen Menschen, mit allen Frauen, den starken wie den schwachen, denen ich im Glauben verbunden bin.

(Matthias Bochow - es gilt das gesprochene Wort)